

Mühlen, Heribert, *Una Persona Mystica*. Die Kirche als das Mysterium der Identität des Heiligen Geistes in den Christen: Eine Person in vielen Personen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1964. S. XVI und 378. – Kart. DM 27,-; geb. DM 30,-.

Mühlen hat sich in der hier angezeigten Arbeit das Ziel gesetzt, eine ekklesiologische Grundformel herauszuarbeiten. Darunter versteht er weder eine Definition noch eine Wesensbeschreibung der Kirche, sondern eine Formel, die »eine alles Wesentliche enthaltende ›formale‹ Zusammenfassung des Offenbarungsbefundes« (S. 2) darstellt, ähnlich den Formeln »Eine Natur in drei Personen« und »Eine Person in zwei Naturen«, die in der Trinitätslehre und in der Christologie gebräuchlich sind. Der Verfasser vertritt die These, die gesuchte ekklesiologische Grundformel müsse lauten »Eine Person in vielen Personen«, und versteht darunter, daß der Hl. Geist als die eine Person in Christus und in uns, also in vielen Personen, lebt. In diesem Sinne bezeichnet er die Kirche als »das Mysterium der Identität des Heiligen Geistes in Christus und den Christen.«

Seine Darlegungen entfaltet der Verfasser in drei Kapiteln. Im ersten untersucht er die Formel »Una mystica persona« bei Augustinus, Thomas von Aquin und besonders ausführlich in der Enzyklika *Mystici Corporis*. Im zweiten Kapitel kommen die biblischen Grundlagen zur Sprache. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Vorstellung von der korporativen Persönlichkeit oder dem »Groß-Ich«, wie Mühlen sich vorzugsweise ausdrückt. Mit Hilfe dieser Denkform werden die Selbstidentifikation Christi mit den Menschen (Mt 25, 31–45; bes. App 9, 4 f.) sowie die biblischen Aussagen über Volk Gottes und Leib Christi erklärt. Der Verfasser gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß »die beiden wichtigsten biblischen Metaphern für die Kirche: ›Volk Gottes‹ und ›Leib Christi‹, offenbar getragen sind von der Grundvorstellung ›Groß-Ich‹ und daß sich von da her ein übergreifender Gesichtspunkt für die Ausarbeitung einer ntl. Ekklesiologie ergibt« (S. 135). Ein Abschnitt über die Bedeutung der Lehre vom Pneuma Christi für die neutestamentliche Vorstellung »Groß-Ich« beschließt das Kapitel, wobei gezeigt wird, daß die Vor-

stellung »ergänzt und aufgefüllt« werden muß »durch die Aussage: Das eine und selbe Pneuma in Christus und den Christen« (S. 171). Dieses Pneuma ist vom Trinitätsdogma her als Person aufzufassen, so daß sich die Formel ergibt »Eine Person (der Hl. Geist) in vielen Personen (in Christus und den Christen)«. – Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem dritten Kapitel, das den Titel trägt: Versuch einer dogmatischen Erschließung der Formel »Eine Person in vielen Personen«. Zunächst zeigt der Verfasser Differenz und Zusammenhang zwischen Inkarnation und Kirche auf und führt das Verhältnis zwischen diesen beiden Größen auf die innertrinitarischen Ursprünge zurück. Er unterscheidet zwischen der Inkarnation, in der sich die innergöttliche Zeugung in der Heilsgeschichte fortsetzt, und der Salbung Jesu, die als Sendung des Hl. Geistes in dem Menschen Jesus die heilsgeschichtliche Fortsetzung der innergöttlichen Hauchung darstellt. Die Kirche ist nun nicht die »Fortsetzung der Inkarnation«, wie im Anschluß an J. A. Möhler gern gesagt wird, sondern vielmehr die Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Hl. Geist. Durch die erste Feststellung wird der ekklesiologische Mystizismus ausgeschlossen, der die Grenzen zwischen Christus und der Kirche verwischt; die zweite Feststellung weist den ekklesiologischen Naturalismus zurück, der die Kirche mit den rein irdischen Gemeinschaften auf eine Stufe stellt. Das personale Verhältnis zwischen Christus und den Christen in der Kirche wird dadurch hergestellt, daß Christus den Hl. Geist als seinen Geist in uns einströmen läßt, der in uns die geschaffene Gnade bewirkt. So ist derselbe Geist als Person in Christus und in uns; die von ihm in Christus und den Christen geschaffene Gnade jedoch ist nicht dieselbe.

Die kurze Inhaltsangabe sollte nur ein paar tragende Gedanken des Werkes herausheben, sie kann aber nicht die Vielfalt der behandelten oder auch nur angeschnittenen Fragen sichtbar machen. Man darf es Mühlen hoch anrechnen, daß er den Versuch unternommen hat, das Geheimnis der Kirche in eine ekklesiologische Grundformel zu fassen. Die Anerkennung, die seine Arbeit verdient, schließt jedoch nicht aus, daß man dem Verfasser nicht in allen Äußerungen zustimmen kann. Es sei erlaubt, einige Punkte herauszugreifen. An mehreren Stellen stößt man auf die Behauptung, die Einheit der göttlichen Natur sei der Grund der Unterschiedenheit der göttlichen Personen (S. 203 f., 206 f., 214 f.). Diese These wird begründet mit der Behauptung, daß sonst die tritheistische Vorstellung einer *unitas collectiva*, wie sie uns bei Joachim von Fiore begegnet, nicht vermieden werden könne. Dazu ist zu sagen: Zur Ablehnung der Ansicht Joachims genügt die Annahme der numerisch einen Natur; es ist dazu keineswegs notwendig, daß die Verschiedenheit der

Personen in der Einheit der Natur als solcher begründet ist. In der numerisch einen Natur liegt zwar der Grund für die Dreizahl und damit für die Unterschiedenheit der Personen; damit stellt aber noch lange nicht die Einheit der Natur diesen Grund dar. Im göttlichen Wesen gründet die Personenmehrheit, aber nicht auf Grund seiner Einheit, sondern kraft einer (virtuellen oder formellen) Pluralität, die es unbeschadet seiner realen Einheit und Einfachheit enthält. Diese Pluralität ist nach der psychologischen Trinitätslehre in Intellekt und Wille zu sehen, die die Zweizahl der Hervorgänge und damit die Dreizahl der Personen erklären. Man lese hierzu etwa die scharfsinnigen und sehr präzisen Ausführungen des Joh. Duns Scotus in Ord. I d. 13 q. un. n. 43–76 (ed. Vaticana V 87–105). – Des öfteren findet man die Redeweise von der Kenose des Hl. Geistes, von der gesagt wird, sie sei eine weitaus tiefere Erniedrigung als die Kenose des Sohnes, weil sich der Sohn in eine sündenlose Menschennatur herabließ, während sich der Hl. Geist in sündige Menschen erniedrigt (z. B. S. 256, 359). Kann man so ohne weiteres von einer Kenose des Hl. Geistes sprechen und sie auf diese Weise mit der Kenose Christi vergleichen, die übrigens nach der Schrift eine Erniedrigung nicht so sehr in eine sündenlose Menschennatur ist, sondern in die Knechtsgestalt, in der Jesus die Sünde der ganzen Welt auf sich nahm und ans Kreuz trug? Wenn Christus uns sündhaften Menschen seinen Geist spendet, so vollzieht sich darin nicht eigentlich eine Erniedrigung des Hl. Geistes, sondern unsere Vereinigung mit dem Herrn, so daß wir nicht Glieder des Geistes, sondern Glieder Christi werden und unser Schicksal in gewissem Sinn Christi Schicksal wird. Darum verfolgt Saulus nicht den Hl. Geist, der in den Christen lebt, sondern Christus (Apg 9, 4 f.). Es wäre also angebracht und der Schrift gemäß, die Kenose, in die der historische Jesus eingegangen ist, mit jener Kenose zu vergleichen, die er jetzt in seiner pilgernden Kirche auf sich nimmt. Das Wohnen des Hl. Geistes in uns kann nicht einfach als Kenose bezeichnet werden. Der Vater schenkt sich uns ja ebenfalls in der Gnade und nimmt Wohnung in uns (Jo 14, 23), ohne daß wir von einer Kenose des Vaters sprechen. Es handelt sich hier nicht um eine Selbstentäußerung oder Erniedrigung, sondern um Gottes gnädige Herablassung.

Hat Mühlen nun das Ziel, das er sich gesteckt hat, erreicht? Kann die Formel »Eine Person in vielen Personen« als ekklesiologische Grundformel akzeptiert werden? Ich möchte hier nur zwei Bedenken geltend machen: 1. Die Grundformel eines Mysteriums muß exklusiv sein; sie muß, wie der Verfasser selbst sagt, alles Wesentliche enthalten und darf folglich nur diesem Mysterium zukommen. So ist z. B. die Formel »Drei Personen in einer Natur« nur auf die Trinität

anwendbar. Diese Bedingung erfüllt nun die abstrakte Formel »Eine Person in vielen Personen« nicht. Sie ist nämlich im innergöttlichen Bereich aussagbar, wo kraft der *circumincessio* jede Person jeweils in den beiden anderen Personen ist. Sie ist in der Ekklesiologie in dem Sinn anwendbar, daß die eine Person Jesus Christus in den vielen Personen lebt, die seine Kirche bilden. Eine weitere Anwendungsmöglichkeit liegt dann in der Tatsache, daß der Hl. Geist in Christus und den Christen wohnt. 2. Betrachtet man nun die von Mühlen vorgeschlagene Grundformel nicht in ihrer abstrakten Fassung, sondern in ihrer konkreten Formulierung »Der eine Hl. Geist als dieselbe Person in Christus und den Christen«, so erhebt sich ein zweites Bedenken: Wird hier nicht die Funktion Christi im Mysterium der Kirche nur noch nebenbei, in obliquo, ausgedrückt und dafür die Funktion des Hl. Geistes in den Vordergrund gestellt? Damit dürfte die Perspektive gegenüber den Aussagen der Hl. Schrift in einem ganz wesentlichen Punkt verschoben werden. Wenn auch unsere Verbindung mit Christus durch den Geist bewirkt wird und die Kirche ohne den Geist Christi nicht gedacht werden kann, so ist sie doch die Kirche Christi und der Leib Christi, nicht aber die Kirche oder der Leib des Hl. Geistes. Darum müßte eine ekklesiologische Grundformel, falls sich das vielschichtige und äußerst komplexe Wesen der Kirche überhaupt in einer so knappen Formel zum Ausdruck bringen läßt, die zentrale Stellung Christi nicht nur in obliquo aussagen.

Mag man auch in diesen und anderen Punkten mit dem Verfasser nicht ganz einverstanden sein, so bedeutet sein Werk wegen des Reichtums an Perspektiven, die es aufzeigt, doch eine wertvolle Erscheinung auf dem Gebiet der Ekklesiologie.

Eichstätt

Friedrich W e t t e r